

## Sexpraktiken führen – bis hin zum Tod

aus den Scheidungspapieren hervorgeht, die ein auf Justizfälle spezialisierter Internetdienst veröffentlicht hat, stand Carradine auf ungewöhnliche Sexpraktiken.

„Prominente sind nicht überdurchschnittlich sexuell gestört“, erklärt Ahlers. Aber in ihrer Unabhängigkeit komme es eher zum exzessiven Ausleben ihrer Vorlieben.

Selbsttötungsabsichten haben Menschen mit diesen Faibles nicht, in ihren Fessel-Knebel-Würge-Konstruktionen gibt es oft Rettungsmechanismen: Seile die Gleitknoten haben, damit sie schnell geöffnet werden können, Messer und Scheren in greifbarer Nähe oder ein Stuhl, um sich darauf zu stellen. Aber dann war der Knoten doch falsch gebunden, das Messer zu weit weg, der Stuhl fiel um. Wenn der Gerichtsmediziner an einen solchen Tatort gerufen wird, dann findet er einen nackten Mann, der sich erhängt hat. So wie Carradine. Wie unterscheidet man in einem solchen Fall zwischen Mord, Selbstmord oder Unfall?

## Angehörige entfernen Utensilien

„Einen Selbstmord kann man nur durch Gespräche mit Angehörigen ausschließen“, sagt Professor Stefan Seidl, Rechtsmediziner an der Universität Erlangen-Nürnberg. Allein Spermaflecken auf dem Teppich seien kein Grund, von einem Selbstmord abzurücken. Beim Erhängen könne es durch einen körperlichen Reflex zu einem Samenerguss kommen. Zwei weitere Kriterien müssten gegeben sein, um von einem autoerotischen Unfall zu sprechen. Zum einen müssen die Toten an einem Ort gefunden werden, wo ihre Privatsphäre nicht gestört wurde. Das muss nicht immer ein verschlossenes Zimmer sein, es reicht auch, wenn jemand den ganzen Tag alleine in einem Haus verbracht hat. Zum anderen muss es Anzeichen für frühere autoerotische Betätigung geben.

„Freunde oder Verwandte zu befragen, ergibt da keinen Sinn – es kursieren höchstens Gerüchte“, berichtet Seidl. Wenn man wissen wolle, ob die Person schon öfter solche Spielereien gemacht habe, dann müsse sich der Mediziner sich an sichtbare Dinge halten. „Manchmal entdeckt man in den Wohnungen zum Beispiel Haken in der Decke oder Fesselungswerkzeug“, sagt Seidl. Oft finde man bei den Toten auch andere Utensilien, die auf sexuelle Betätigung schließen lassen, wie Pornohefte, Videos oder Kondome – so fern sie nicht entfernt wurden. „Gerade in ländlichen Gebieten kommt es vor, dass Angehörige aus Scham Dinge verschwinden lassen und die Leiche ankleiden“, so Seidl.

Es könnte aber auch der umgekehrte Fall eintreten: Jemand erhängt einen Menschen, zieht ihn aus, verteilt Pornoheftchen im Raum und lässt es nach einem autoerotischen Unfall aussehen. Ob dies der Fall war, hofft Familie Carradine mit Hilfe des FBI lösen zu können, denn an einen Selbstmord glaube sie nicht und einen Unfall will sie vielleicht nicht wahrhaben.

## Blick über die Schulter der Hirnforscher

Schülerlabor an der Universität Tübingen

Von Martin Wein

Uwe, wo sind denn die Gehirne?“, will Biologie-Student Christoph Gärtner wissen. Im Kühlschrank – „gleich neben der Kaffeemaschine“, würde Neurowissenschaftler Uwe Ilg am liebsten antworten. Doch die Kaffeemaschine ist leider alle. Die Gehirne sind aber noch da. Ein bisschen eklig, sind sie auch. Marianna Reeb, Jessica Kiefer und Tina Haap sehen sich bang an. Doch dann ziehen die drei Schülerinnen vom Quentstedt-Gymnasium im württembergischen Mösslingen entschlossen die Einweghandschuhe an. Tina beginnt, mit der Pinzette vorsichtig die Hirnhaut abzuziehen.

Im Schülerlabor Neurowissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sind seit Oktober 2008 vor allem Oberstufenschüler jenen Vorgängen auf der Spur, die sie selbst und jeden anderen Menschen auch sehen, hören oder riechen lassen, die uns Angst vor dunklen Kellern machen oder über einen Witz lachen lassen.

„In zehn Experimenten holen wir die Schüler dort ab, wo sie im Biologie-Unterricht stehen und führen sie an die Grenzen heutiger Forschung, wie sie hier im Exzellenzcluster Integrative Neurowissenschaften erkundet werden“, erklärt Professor Ilg. Finanziert wird das Schülerlabor mit einem Jahresetat von rund 200 000 Euro zur Hälfte von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aus dem Etat des Clusters, zur anderen Hälfte von der Hertie-, der Robert-Bosch- und der Klaus-Tschira-Stiftung.

## Erforschung der Frage, ob Ekel die Aufmerksamkeit stärker erregt als angenehme Gefühle

Während die jungen Frauen sich mit der Anatomie eines Lamm-Gehirns befassen, widmet sich im Keller eine andere Gruppe dem Feld sensorischer Integration, also dem Zusammenspiel von Sinnesindrücken und darauf reagierender Bewegungen. Nicolai Föll hat dazu seinen Kopf in einer Halte-Apparatur fixieren lassen und starrt möglichst geradeaus auf einen Bildschirm.

Zwei Kameras registrieren seine Augenbewegungen, während ihm auf dem Monitor unterschiedliche Fotos gezeigt werden. Hübsche rote Lippen sind dort neben einem vernarbten, von Krankheit gezeichneten Mund zu sehen. „Die Vermutung ist, dass Ekel eher die Aufmerksamkeit erregt“, erklärt die studentische Versuchsleiterin Melanie Knupfer.

Während Nicolais Blick scheinbar wahllos über beide Fotos wandert, aber tatsächlich eher an der unschönen Mundpartie hängen bleibt, fixiert seine Mitschülerin Manuela Pflumm konsequent fast ausschließlich die hübschen Lippen.

Mit diesem Experiment sind die angehenden Abiturienten nah dran an dem, was Ilg selbst aktuell erforscht. „Grob gesagt geht es um die Koordination von Sinnesindrücken, die etwa einen Fußball-

spieler die Flugbahn des Balls berechnen und kalkuliert darauf reagieren lässt“, erklärt Ilg. Neben der Grundsatzforschung sind solche Erkenntnisse auch für die Roboterforschung wichtig. Aktuell lernen Computer, die Gestik von Menschen zu lesen und daraus Rückschlüsse auf deren künftige Handlungen zu ziehen. Wenn ein Roboter eine ausgestreckte Hand richtig deutet, könnte er sie künftig zur Begrüßung schütteln oder aber einen angereichten Gegenstand sicher entgegennehmen.

## Experimente mit Messerfischen sind bei jüngeren Kindern der Hit

Kürzlich hat Ilg mit seinen studentischen Hilfskräften die ersten Viertklässler im Labor zu Besuch gehabt, mit überzeugenden Resultaten. Auch für die Klassenstufen neun und zehn bietet er Experimente an und hofft damit, die Akzeptanz für die Neurobiologie zu steigern.

Experimente mit schwach elektrisch leitenden Messerfischen sind bei den Kindern der Hit. Werden deren Signale mit zwei Kabeln in das benachbarte Becken des Elefantenrüsselfisches geleitet, können die Kinder beobachten, wie der Einzelgänger wie von Geisterhand erkennbar nervös wird. „Auch für den Nutzen und die ethische Vertretbarkeit vieler Tierversuche werben wir damit“, sagt Ilg.

Biologie-Lehrerin Brigitte Brenner ist schon mit der zweiten Klasse für einen Tag ins Labor gekommen, um „Laborluft zu schnuppern. Wir können hier praktisch erleben, was wir in der Theorie über das Nervensystem durchgenommen haben.“

Tina, Jessica und Marianna haben das Gehirn, einen präparierten Schlachtabfall übrigens, inzwischen mit einem scharfen Messer vorsichtig zerlegt. „Hier haben wir den Hypocampus“, sagt Versuchsleiter Christoph Gärtner stolz, „der ist für das Kurzzeitgedächtnis zuständig. Bei Trinkern wird er praktisch ausgeschaltet. Deshalb finden sie nicht nach Hause.“ Ohne größere Scheu nehmen die jungen Frauen inzwischen auch die anderen Bestandteile des Gehirns auseinander – Stirnlappen, Schläfenlappen, Großhirnrinde oder Stammhirn. Auch die Lust aufs Mittagessen in der nahen Kantine ist ihnen dabei nicht vergangen – so lange es kein Ragout gibt.

## SCHÜLERLABORE

Unterrichtsbegleitende Angebote in rund 200 Schülerlaboren deutschlandweit sollen das Interesse von Kindern und Jugendlichen an Naturwissenschaften fördern. Ziel ist es, einen möglichst authentischen Eindruck von wissenschaftlicher Arbeit zu vermitteln.

Den Neurowissenschaften widmet sich seit Oktober 2008 das interdisziplinär angelegte Schülerlabor im Werner Reichardt Centrum für Integrierte Neurowissenschaften sowie dem Hertie Institut für Klinische Hirnforschung. Infos: Telefon 070 71 / 298 76 02, www.neuroschool-tuebingen.de

## DIAGNOSE

## Gender (3)



Von Dr. med. Bernd Hontschik

Es war einmal eine junge Frau, die wollte Ärztin werden. An keiner deutschen Universität konnte sie sich immatrikulieren, noch nie hatte bis dahin in Deutschland eine Frau Medizin studiert. Sie musste in die Schweiz ausweichen, um ihren Traum verwirklichen zu können. Sie promovierte in Zürich mit Auszeichnung.

Aber auch danach erhielt sie keine Approbation in Deutschland, durfte sich lediglich „Heilbehandlerin“ nennen. Dennoch gründete sie 1877 die erste „Poliklinik weiblicher Ärzte für Frauen und Kinder“ in Berlin. Diese Geschichte von Emilie Lehmus ist einhundertvierzig Jahre alt.

Es war einmal eine junge Frau, die wollte Ärztin werden. Nach ihrem Staatsexamen bewarb sie sich an diversen gynäkologischen Kliniken. Aus einer großen Stadt, aus einer renommierten Frauenklinik erhielt sie zu ihrer großen Freude eine Einladung zum Vorstellungsgespräch.

Da saß sie dann dem berühmten Professor gegenüber, der sie freundlich ausfragte, jovial ihre Nervosität milderte und ihr eine Assistentenstelle in Aussicht stellte. Und als sie sich gerade so richtig zu freuen begann, erwähnte der Professor dann aber doch nebenbei noch eine Bedingung. Beiläufig. Nur eine: „Als Frau kann ich Sie allerdings nur einstellen, wenn Sie mir Ihren Uterus in Formalin hier auf meinen Schreibtisch stellen.“

## Die Angebote für Frauen werden besser

Diese alpträumhafte Geschichte zeigt, was sich ein Chefarzt noch vor 30 Jahren leisten konnte! Die junge Frau konnte an einer anderen Klinik ihre Ausbildung zur Frauenärztin absolvieren.

Es war einmal eine junge Frau, die wollte Ärztin werden. Als sie Medizin studierte, waren die Frauen an der Universität schon weit in der Mehrheit. Als sie sich nach dem Examen bei drei Kliniken als chirurgische Assistenzärztin bewarb, erhielt sie drei Zusagen.

Bei den Vorstellungsgesprächen wetteiferten zwei Chefärzte und eine Chefärztin um sie: Mit flacher Hierarchie bei der Zusammenarbeit im Team, mit individuellen Ausbildungsplänen, mit Zusatzurlaub nach einer Entbindung, Wiedereinstiegskursen nach einem Erziehungsurlaub, mit Betriebskinderkrippe und Betriebskindergarten, mit individuell zugeschnittenen Teilzeitarbeitsplätzen und familienfreundlichen Arbeitszeiten.

Diese Geschichte ist bisher noch ein Traum. Sie könnte aber sehr bald Wirklichkeit werden. Denn schon jetzt finden ein Drittel der westdeutschen und zwei Drittel der ostdeutschen Kliniken nicht mehr genug Ärzte, um ihre Stellen zu besetzen. Die Arbeitsbedingungen werden den Wettbewerb entscheiden, sich also endlich an die Lebensentwürfe von Frauen anpassen müssen.

Kontakt: www.medicinHuman.de

Der österreichische Künstler Günter Brus thematisierte extreme Formen der Autoerotik mit Onanie, Urinieren und Selbstverstümmelung. Das Bild stammt aus seiner ersten Aktion „Ana“ aus dem Jahr 1964 und gehört heute zur Fotosammlung der Neuen Galerie Graz. NEUE GALERIE GRAZ

1997 an seinem Gürtel erhängt in einem Hotelzimmer gefunden wurde. Der Gerichtsmediziner stellte Selbstmord fest, doch seine damalige Lebensgefährtin plauderte zwei Jahre später über Hutchences sexuelle Vorlieben. Auch aus Carradines Leben sind solche Details bekannt geworden. Wie